

## Architektur aus der Sicht von Frauen

Architektur aus der Sicht von Frauen. Ein Feature von Kerstin Sailer.

In die hochgezogenen Brauen des Chefs zu sagen "es tut mir leid, ich kann heute keine Überstunden machen, ich muss weg", vom Büro wegzuhetzen, ungeduldig auf den Bus zu warten. Im Gedränge – natürlich wieder kein Sitzplatz – den Einkaufszettel zusammenzustellen, sich zu überlegen "was ist besser: zuerst die Tochter abholen, weil die Tante schaut schon so grimmig, wenn es später als halb fünf wird – obwohl doch der Kindergarten bis halb sechs offen hat – aber mit ihr dauert halt das Einkaufen noch länger, dafür muss ich dann nicht so weit nach Hause tragen, in die Putzerei muss ich auch noch wegen dem grauen Anzug. Das Geburtstagsgeschenk für den Schwiegervater muss ich noch unbedingt vor dem Wochenende besorgen, heute schaffe ich das sicher nicht mehr. Gehe ich also zuerst in die Putzerei, in den Supermarkt oder in den Kindergarten?" Ein typisch weiblicher oder ein typisch männlicher Alltagsausschnitt bzw. Teil einer Gedankenkette? Eine müßige Frage.

Gestellt wird diese Frage von Eva Kail vom Frauenbüro der Stadt Wien in einer Dokumentation über frauengerechte Planung. Sie beschreibt darin typische Alltagserfahrungen und Alltagsabläufe von Frauen.

Fünf Viertelstunden später. Frau F. mit zwei Papiersäcken mit ihren Einkäufen, dem grauen Anzug über dem Arm, mit ihrer dreijährigen Tochter am Nachhauseweg. Sie sagt zu ihr: "Halt dich bitte an meinem Mantel fest, ich hab keine Hand frei."

Zirka 200 Meter vom Haustor wird Frau F. schon ärgerlich, weil sie weiß, wie umständlich es ist, aus der Handtasche den Haus- und Wohnungsschlüssel zu fischen, das Postkastel aufzusperren, wenn sie so vollbepackt ist, wie jetzt. Jeden Tag dasselbe. Sie denkt sich: "Eine zusätzliche Hand müsste man haben".

Frau F. begegnet Frau H. vom selben Stockwerk auf der Straße. Frau H. ist 75 Jahre alt. Frau F. kennt sie vom Grüßen.

Wie die Alltagsqualität von Frauen wie Frau F. aussieht, hängt von vielen Faktoren ab. Dass Frau F. voll berufstätig ist, eine dreijährige Tochter hat und einen Mann, der wie 67% der verheirateten Wiener Männer nicht im Haushalt mitarbeitet, sind Tatsachen, die ihren Alltagsablauf entscheidend bestimmen. Ihre Alltagsqualität hängt aber auch davon ab, in welchem städtischen Raum sich dieser Alltag abspielt. Wie ist die Verkehrsverbindung zum Büro? Wie 62% aller Wiener Frauen verfügt sie im Alltag nicht über ein Auto. Es macht einen Unterschied ob sie zu Fuß geht, mit der U-Bahn Straßenbahn oder einem Bus, der alle 15 Minuten kommt und überfüllt ist, zur Arbeit fährt. Wo hat sie einen Kindergartenplatz für ihre dreijährige Tochter bekommen? Wie kurz ist der Weg dorthin und wie gut ist die Betreuungsqualität dort, damit sie unbesorgt und mit "freiem Kopf" arbeiten kann? Wie viele Geschäfte gibt es in der Nähe, wie viele zusätzliche Wege sind notwendig, um die Besorgungen, wie Putzerei, Apotheke, Supermarkt und Gemüsegeschäft zu erledigen? Wenn Frau F. im Büro nicht rechtzeitig weg kann, der Bus im Stau steckt, die Tochter krank wird oder das Heizungsservice kommt. Es gibt viele Gründe, die die ausgetüftelte Alltagsorganisation von berufstätigen Frauen zum Einsturz bringen. Eine Nachbarin, die den Schlüssel übernimmt, die im Notfall das Kind vom Kindergarten abholt, ist nicht in Gold aufzuwiegen.

Frau H. ist alleine und ihr fällt zunehmend in der Wohnung die Decke auf den Kopf. Um dem Sohn die große Wohnung zu überlassen, ist sie vor sieben Jahren in dieses Haus gezogen, eingelebt hat sie sich nicht. Frau H. sehnt sich nach nachbarschaftlichem Kontakt, hat viel Zeit zum Totschlagen. Sie würde gerne manchmal jemanden treffen, sich nützlich fühlen. Zunehmend kommen ihr in letzter Zeit auch so komische Gedanken in den Kopf, dass alle Leute sie anschauen, über sie flüstern. Sie geht immer seltener hinaus.

Wenn Frau F. und Frau H. sich näher kennenlernen würden, könnten sie sich gegenseitig unterstützen und entlasten. Wie groß sind aber die Chancen, dass Frau F. und Frau H. sich kennenlernen? Frau H.

ist nicht mehr in der Lage, von sich aus auf Menschen zuzugehen und Frau F. ist dafür viel zu sehr unter Zeitdruck und hat auch keine Energien.

Räume tun von sich aus nichts, aber sie schaffen Gelegenheiten oder Barrieren. Es hängt also auch davon ab, in welchem Haus die beiden Frauen wohnen. In einem Neubau sind durch den Lift die Begegnungsmöglichkeiten stark reduziert. Statt im ganzen Stiegenhaus trifft man sich nur mehr am Stockwerksgang, der oft innenliegend, ohne Tageslicht und damit wenig einladend ist, um stehen zu bleiben und ein Gespräch zu beginnen.

Gehört zum Wohnhaus ein Garten, der zum Sitzen einlädt, oder ist der Hof nur ein Autoabstellplatz, den daher weder Frau F. noch Frau H. benutzen?

Die zwei Frauen können aber auch beim Einkaufen ins Gespräch kommen. Nur, sollten sie sich zur gleichen Zeit im Supermarkt begegnen, werden sie sich vermutlich zwischen zwei Regalen hindurch grüßen, bei der Kassa stellen sie sich dann an zwei verschiedenen Schlangen an.

Frau F. und Frau H. können sich auch auf der Straße begegnen, wie zu Beginn beschrieben wurde, 200 Meter von der Haustüre entfernt. Frau F. ist mit Tochter, Einkaufen und Anzug 1,5 Meter breit, der Gehsteig ist 2 Meter schmal. Seit der Einführung der neuen Schrägparkordnung stehen auch immer viele Autos am Gehsteig vor. Zusätzlich wurde eine Ladezonetafel aufgestellt, 30 cm vom Straßenrand entfernt am Gehsteig, wie es die Straßenverkehrsordnung für Verkehrszeichen vorschreibt. Frau F. wird also nicht stehenbleiben, sondern weiter gehen, leicht schräg gestellt, um an Frau H., die stehen geblieben ist, um Platz zu machen, freundlich, aber flüchtig grüßend vorbeizugehen.

Wie sehr Alltag einen Hindernis- und Hürdenlauf oder ein genussvolles und bequemes Flanieren darstellt, hat auch mit der Planung und Gestaltung des öffentlichen Raumes zu tun und derselbe Raum wird von Männern und Frauen anders erlebt und genützt.

## GERÄUSCHE

Der Alltag von Frauen und Männern verläuft unterschiedlich. Frauen führen einen versorgenden Alltag: sie sorgen sich um das Wohl anderer, sie ver-sorgen. Männer dagegen leben einen weitgehend entsorgten Alltag: sie lassen sich versorgen. Sie kümmern sich eben meistens nicht um den leeren Kühlschrank.

Im Gegensatz zum entsorgten Alltag von Männern eröffnet der ver-sorgende Alltag von Frauen als Ausgangspunkt neue Perspektiven in Städtebau und Architektur.

Die graue Theorie mündete in Wien schließlich in der Praxis: von 1994 bis 1997 entstand das Quartier der Frauenwerkstadt. Mit seinen 350 Wohnungen ist es das größte Quartier in Europa, das ausschließlich von Frauen geplant wurde.

## MUSIK 1 [Sofa Surfers – The Plan I.]

Die Frauenwerkstadt in Wien wurde im Rahmen des sogenannten kommunalen Wohnungsbaus gefördert, eine Wiener Besonderheit.

Der Kommunale Wohnungsbau bildete das Rückgrat des reformsozialistischen Experiments im Roten Wien der 20er und 30er Jahre. Die Ausgangslage ist schnell beschrieben: Wohnraum war knapp, der Innere Ring von Wien war so dicht und eng besiedelt, dass Seuchen und Epidemien um sich griffen. Als dann der Entschluss zur Stadterweiterung fiel, schnellten die Mieten in die Höhe. Viele Arbeiter konnten sich keine Wohnung mehr leisten. Private Anbieter dominierten und verteuerten das Geschäft. Die Stadt subventionierte daraufhin den Wohnungsbau und errichtete große, grüne Wohnhöfe mit Gemeinschaftseinrichtungen und eigener Infrastruktur, wie etwa den Karl-Marx-Hof mit über 1300 Wohnungen. Nach dem 2. Weltkrieg setzte sich diese Tradition fort, wenn auch in abgeschwächter Form.

Die stolze Zahl von etwa einem Viertel des heutigen Wohnbestandes ist daher Eigentum der Stadt Wien. Weitere 10% gehören ebenfalls gemeinnützigen Trägern. In Deutschland konnte der soziale Wohnungsbau als System der Wohnungsbauförderung nie eine solche Akzeptanz und diesen Verbreitungsgrad erreichen.

Auch die Frauenwerkstadt profitierte vom kommunalen Wohnungsbau im Rahmen einer Stadterweiterung im Donaufeld. Die Raumplanerin Eva Kail hat das Projekt mit gestartet. Sie erzählt, wie der Stein damals ins Rollen kam.

Wir haben damals in Wien vor rund 10 Jahren zum ersten Mal das Frauenthema auf Planungsebene thematisiert, es war damals die Ausstellung "Wem gehört der öffentliche Raum – Frauenalltag in der Stadt". Wir waren damals eine Gruppe von Frauen, die so einen lockeren Brainstormingsarbeitskreis zu Beginn gehabt haben und es war bezeichnenderweise eine Sozialarbeiterin und nicht eine Planerin, die die Frage gestellt hat, wie würde eigentlich ein von Frauen geplanter Stadtteil aussehen (...) diese Frage, wie würden städtische Strukturen aus Frauensicht ausschauen (...) die ist mir im Hinterkopf geblieben und dann wurde ich Abteilungsleiterin im Frauenbüro und das war eine Phase der Stadterweiterung, wo Wien sehr expansiv sich als politisches Ziel gesetzt hat, jährlich 10.000 neue Wohnungen zu errichten, was ja eine beachtliche Dimension ist (...) damals wurden städtebauliche Gutachten im Rahmen von geladenen Expertenverfahren abgehalten um hier zu Bebauungsvorschlägen zu kommen, die dann die Grundlage für die Flächenwidmung waren. Wir haben es nie gezählt, aber ich schätze es waren etwa 20-30 Verfahren in kürzester Zeit und bezeichnenderweise waren bei all diesen Verfahren, wo ja künftige städtische Strukturen festgelegt wurden, keine einzige Frau dabei (...) Und das war damals der Anstoß zu sagen, in diesen Prozess sollen sich Frauen einklinken.

Frauen sollten vermehrt beteiligt werden an der Gestaltung der baulich-räumlichen Umwelt. Es war aber nicht nur eine Frage der formellen Partizipation, sondern auch der inhaltlichen. Frauen wollten nicht nur ihre Erfahrungen und ihre Sichtweisen einbringen, sondern auch anders planen und bauen. Eva Kail fasst zusammen, was es nun konkret zu verbessern galt, welche Kritik an herkömmlicher Planung laut wurde und welche Aspekte den Fachfrauen dabei wichtig erschienen.

Es beginnt bei der Wohnung (...) generell kann man drüber sagen, dass es wichtig ist, dass (...) Wohnen nicht nur unter dem Freizeitwert gesehen wird, aus der männlichen Perspektive, sondern auch als ein Ort, wo sehr viel an Haus- und Familienarbeit stattfindet. (...) meistens ist es so, dass der Raum, der in einer Wohnung benutzbar wird, meistens nicht viel mit den tatsächlichen Bedürfnissen, sondern sehr viel mit den Machtverhältnissen innerhalb der Familie zu tun hat, das heißt, das Kinderzimmer ist meistens der aller kleinste Raum, obwohl ja die Kleinkinder einen sehr hohen Anteil ihrer Zeit in der Wohnung verbringen; dass Hausarbeit oft nur sehr ungenügende Flächen zur Verfügung hat. Das geht über die Erschließungsflächen, also Stiegenhäuser, Eingangssituationen, dass das hier sehr wichtig ist, für, ob ich gerne nach Hause komme, ob das ein freundliches Entree ist, oder nicht, ob ein Kind die Haustüre findet, wenn es noch nicht lesen kann, wie übersichtlich ein Gebäude ist, wie prägnant ist es, wie sicher fühle ich mich beim Nachhausekommen, wie sind die Beleuchtungssituationen, wie schaut die Tiefgarage aus, wie gibt es Fenster von Aufenthaltsräumen, die auf die Hauptwege hinausgehen, das beeinflusst alles das Sicherheitsgefühl entscheidend. Wie ist die Ausstattung mit Kinderspielplätzen, gibt es Angebote für Jugendliche? (...) Wie schaut es mit den Hausnebenräumen aus, gibt es genügend Kinderwagenabstellräume, sind die Waschküchen attraktiv oder liegen sie stickig im Tiefgaragengeschoss versteckt im Keller ohne ein natürliches Licht? Das ist eine Fülle von Details, eine Planungshaltung.

Details summieren sich irgendwann zu einem größeren Ganzen. Und doch ist noch immer etwas unklar, wie sich eine grundsätzlich feministische Einstellung im Aussehen von Architektur niederschlägt. Theoretisch gibt es vieles zu bedenken, Räume und Freiräume müssen vorgesehen und bedacht werden, Machtverhältnisse und ihr Abbild im Raum sind zu hinterfragen, das Wohlfühlen wird in den Mittelpunkt gerückt. Aber wie sieht die frauengerechte Architektur dann aus? Würden wir es beim Vorbeigehen erkennen? Und woran? Oder ist das ohne Hintergrundwissen ohnehin nicht zu sehen?

Eva Kail erklärt am Wiener Beispiel, wie es aussieht, wenn Frauen bauen.

Die meisten Menschen, die die Frauenwerkstadt anschauen, haben dann ein ziemliches aha-Erlebnis, weil es nicht anders aussieht, als andere Wohnsiedlungen. Die Qualitäten setzen sich dann aus einer Fülle von Details zusammen, ich glaube dass das für geschulte Fachfrauen und Fachmänner erkennbar ist an der städtebaulichen Konfiguration und ich hoffe im Alltag für Menschen dass viele Dinge praktisch sind, aber das ins Auge stechende völlig andere Aussehen hat die Frauenwerkstadt sicher nicht.

Und doch muss es etwas geben, was den kleinen Unterschied macht. Anke Schröder, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Hannover hat sich in einer Forschungsarbeit damit beschäftigt.

Wenn Frauen planen ist beispielsweise anders, (...) dass versucht wurde, Nachbarschaft zu fördern, dass versucht wurde, Gemeinschaft herzustellen innerhalb der Wohnanlage(...), dass man die Nachbarn kennt, dass man sich vielleicht auch mal entlasten kann in bestimmten Situation, dass man ein Auge aufeinander hat, eigentlich das wieder herzustellen, was wir aus diesen gründerzeitlichen Vierteln und diesen gemischten Strukturen oder diesen gewachsenen Strukturen ja auch kennen, dass dort ebenfalls ne Nutzungsmischung, aber auch ein gewisser Grad an Gemeinschaft gegeben ist.

Barbara Zibell, Professorin an der Uni Hannover ergänzt:

Frauen bringen andere Inhalte in die Planung, in die Architektur durch ihre andere Alltagserfahrung, (...), durch andere Tätigkeiten, durch andere Blickrichtungen, die sie auch im Alltag haben und auf den Alltag werfen, sie setzen andere Schwerpunkte, dass heißt, man kann beobachten, dass Frauen häufig bei den Gebrauchswerten ansetzen und nicht zuerst auf den Gestaltwert schauen und man kann vielfach auch unter Frauen ein anderes Vorgehen in der Planung und in Entwurfsprozessen feststellen, das viel stärker Betroffenenorientiert ist, oder NutzerInnenorientiert ist

## MUSIK 2 [Sofa Surfers – The Plan II.]

Die Frauenwerkstadt wurde in Floridsdorf verwirklicht, dem 21. Bezirk im Nordosten Wiens, jenseits der Donau.

Ein sechsgeschossiger Riegel bildet den südlichen Abschluss der Gebäudeformation entlang der vielbefahrenen und lauten Donaufelderstraße. Das Wort Frauenwerkstadt prangt an der dunkelrot gestrichenen Wand und verkündet selbstbewusst, dass es sich hier um ein Frauenprojekt handelt. Ein Durchgang direkt neben der Polizeistation eröffnet den Blick und Weg in die Siedlung. Ein zentraler, asphaltierter Platz befindet sich östlich, geradeaus erstreckt sich auf einer Länge von etwa 200 Metern ein weiterer sechsgeschossiger Riegel, der das Rückgrat der Anlage bildet. Dahinter hat die Architektin Franziska Ullmann kammartig weitere Gebäude quer dazu angeordnet, die zwei halböffentliche Höfe umschließen, welche als Kinderspielplätze dienen. Gegenüber des gebauten Rückgrates schlängelt sich eine Kette von aneinander gereihten viergeschossigen Gebäuden über das abschüssige Gelände. Dadurch entsteht eine Spielstrasse als Haupterschließung, die sich verengt und aufweitet und so spannungsvolle Außenräume bietet. Die komplette Siedlung ist im Inneren autofrei, was die Aufenthaltsqualität enorm erhöht. Lediglich die angebrachten Schilder "Radfahren und Fußballspielen ist nicht gestattet" trüben die Stimmung ein wenig.

Insgesamt macht die Anlage einen belebten und bunten Eindruck. Diverse Formen, Farben und architektonischen Elemente stehen locker nebeneinander.

Damit ist Eva Kail dann auch besonders zufrieden.

Ich glaube das ist bei dem Projekt wirklich geglückt einen sinnvollen Städtebau anzubieten und gleichzeitig auch einen demokratischen Städtebau anzubieten, weil sehr oft wird Städtebau mit Architektur verwechselt und Architekten denken nicht daran, dass ein Projekt auch unterschiedliche gestalterische Handschriften zulassen und aushalten können sollte und auch da denke ich mir, ist das Projekt von der Franziska Ullmann ein Projekt, das für verschiedene Formensprachen offen war (...) es sind ja dann noch zusätzlich drei Architektinnen von den acht Beteiligten ausgewählt worden, die dann

die einzelnen Gebäude errichtet haben und alle haben sich mit ihrer Formensprache und ihren Gebäudegrundtypologien aus ihren eigenen Projekten hier einfügen können, und ich glaub das ist eine Qualität, die man sehr selten (...) bei anderen städtebaulichen Projekten findet, die oft sehr starr sind und eine unheimliche formale Dominanz haben und anderen aufzwingen.

Die Besonderheiten der Frauenwerkstadt liegen nicht nur in der städtebaulichen Erscheinung. Auch für feministische Ansprüche an Architektur und Städtebau fungiert die Frauenwerkstadt als Vorbild.

Die Frauenwerkstadt in Wien ist sicherlich eines der Projekte, das aus frauenzentrierter Sicht das Vorzeigeprojekt ist, auch in der Größe und auch in der Umsetzung. Bereits der Bezug zu frauengerechtem Alltagsleben tritt dort besonders hervor.

So Anke Schröder, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Architektur- und Planungstheorie (IAP) der Uni Hannover.

Mit der Frauenwerkstadt wurden vor allem zwei Ziele verknüpft: Zum einen sollte der Anteil an Fachfrauen in Architektur und Planung sollte erhöht werden um damit Frauen auf fachlicher Ebene gezielt zu fördern.

Wir haben uns damals auch bewusst dafür entschieden, eine gebündelte Bühne zu schaffen und ein Verfahren durchzuführen, wo nur Architektinnen, nur Expertinnen eingeladen wurden, und gleichzeitig auch zu versuchen, dass auch bei den anderen Verfahren Frauen beteiligt werden.

Zum zweiten sollten die bisher sehr theoretisch gebliebenen Kriterien eines frauengerechten Städte- und Wohnungsbaus praktisch erprobt werden. Einige wenige Projekte gab es zwar bereits, vor allem in Deutschland, wo diese Diskussion schon lange geführt worden war. Allerdings blieben die frühen gebauten Beispiele in ihrer Ausstrahlung und Wirkung eher punktuell.

Die Wienerinnen um Eva Kail wollten ausprobieren, wie das unter Wiener Bedingungen funktioniert, weil Wien ja einen sehr großen Anteil an mehrgeschossigem Wohnungsbau mit sehr hohen Dichtewerten hat. Funktioniert das noch, wie müsste man das adaptieren, wie schaut das aus?

Die Rahmenbedingungen waren also gesteckt: Wien wuchs und zwar auch jenseits der Donau. Die Frauen hatten klare Ansprüche und den Willen zu beweisen, dass es auch anders geht. Mit den Kriterienlisten zu frauengerechter Planung lagen umfassende Vorgaben bereit, die allerdings auch die Zielerwartungen hochschraubten.

Doch ist es den Architektinnen gelungen, den eigenen Anforderungen zu entsprechen? Dazu Initiatorin Eva Kail:

Ich denke mir es ist wie bei jedem Projekt, dass man im Nachhinein dann die Punkte sehr gut benennen kann, wo man es hätte besser machen können (...)

Was ich damals unterschätzt habe in seiner Bedeutung (...) und wo wir damals noch zu wenig darauf geschaut haben, ist die Bedeutung von den allgemeinen Hausnebenräumen, (...) – auch in diesem Projekt sind die Kinderwagenabstellräume und Fahrradräume zu klein, (...) also diese Dinge, auf die man so wenig Wert legt, haben wir auch damals zu wenig beachtet, hier sind wir gerade dabei, Empfehlungen zu entwickeln, also gerade der berühmte Neufert, also die Entwurfsbibel für Architekten, wo jeder nachschaut, schweigt sich zum Thema Abstellräume, Kinderwagen-, Fahrradräume absolut aus, das heißt, das sind wirklich die toten Winkel der Architekten.

Aber es gibt für Eva Kail auch Positives festzuhalten:

Ich denke, was bei dem Projekt wirklich geglückt ist, ist die städtebauliche Grundhaltung, (...) das wirklich die Qualität dieses Projektes auf der städtebaulichen Ebene ist, dass es ein sehr unaufgeregtes Projekt ist, das aber eine Fülle unterschiedlicher Freiraumtypologien anbietet, von den geschützten

Gartenhöfen, über dieser Hauptachse, diese zu einem Anger aufgeweitete Spielstrasse, über diesen zentralen Platz (...)

Ich sehe auch sehr erfolgreich und innovativ den sehr flexiblen Grundriss für eine 80-85 Quadratmeter Wohnung, den Elsa Prochazka in ihrem Gebäudeteil entwickelt hat, den man wirklich unter die Überschrift "Eine Wohnung für jede Lebensphase" stellen kann, der also wirklich für jede Familiensituation mit leicht austauschbaren Wänden und gleich großen Zimmern eine ungeheure Fülle an funktionierenden, sinnvollen Lösungen bietet. (...) was auch gut gelungen ist, sind die Erschließungssituationen, eine der Qualitäten ist im Bauteil von der Franziska Ullmann, wirklich in jedem Geschoss einen Kinderwagenabstellraum anzubieten. Seit ich selber zwei Kinder hab, zwei Kleinkinder, weiß ich, was für einen Komfort im Alltag das bedeuten würde in meinem Haus. Auch diese Belebtheit, diesen sorgfältigen Wechsel von der Orientierung der Aufenthaltsräume, also von Küchen- und Wohnzimmerfenstern in beiden Richtungen, um den Strasse auch die social eyes, also die sozialen Augen, wie Jane Jacobs das formuliert hat damals, als wichtiges Kriterium für das Sicherheitsgefühl zu geben. Also das ist sehr gut gelungen.

### MUSIK 3 [Sofa Surfers – The Plan III.]

Von Seiten der Planerinnen wurde viel getan, um das Wohnen und Leben in der Frauenwerkstadt so angenehm und alltagsgerecht wie nur irgend möglich zu gestalten. Allerdings haben sich nicht alle der heutigen Bewohnerinnen und Bewohner bewußt entschieden, dort zu leben.

Eva Kail von der Stadt Wien erklärt das städtische Belegungssystem:

Das Projekt, die Frauenwerkstadt hat zwei Bauträger, das eine ist die gemeinnützige Genossenschaft der Gewerkschaft der Privatangestellten und das andere ist die Stadt Wien selbst also im Rahmen ihres kommunalen Wohnbaus. Und hier gibt es einfach bestimmte Kriterien, hier gibt es Einkommensgrenzen, hier wird nach Dringlichkeit gereiht, das heißt, der soziale Wohnbau hat (...) gewisse Zugangsgrenzen. (...) in Wien aber, werden diese Grenzen relativ weit gesteckt, weil auch die Philosophie ist, man will keine (...) Ghettos schaffen, sondern es ist auch sozusagen für den normalen Mittelstand zugänglich.

Ob nun aus eigener Motivation dort eingezogen, oder eher zugewiesen – wie gefällt es den Bewohnerinnen und Bewohnern in der Frauenwerkstadt?

Ja, auf alle Fälle, es ist behindertenfreundlich, es sind keine Stiegen zu überwinden, es ist, sind alle Zugänge rampenartig, eben für Frauen mit Kinderwägen und eben auch behindertenfreundlich.

Ja, noch immer.

Supa.

Auch die Besonderheiten der Anlage sind den Mieterinnen und Mietern im Bewusstsein.

Sicher, wir haben noch mehr frei, weil wir mehr Natur haben, oder unsere Kinder haben mehr frei, weil in unserer Siedlung die Kinder können einfach draußen gehen oder miteinander gehen, sie können Nachbarschaft spielen und so weiter, das ist total super.

Puh, was besonderes? Ja, irgendwie schon, ich mein, die Anlage, die Siedlung war in allen Medien und es ist recht stark beworben worden, wir waren unabhängig davon, san unsere Kinder schon von Beginn weg eigentlich, von der Eröffnung da in Kindergarten gegangen, dadurch kannten wir ne Menge Leute und irgendwo gefällt's uns hier einfach und die Leute san nett und lieb und da hamma gesagt, wir ziehn auch her, das war die Motivation.

Ich finde, das ist ganz gut gemacht, besser als die anderen Bauten, diese autolose Siedlung, gefällt mir nicht so, es ist alles viel beengter dort, (...), die Wohnungen selber, ja, meine Tochter hat eine ganz angenehme Wohnung im 3. Stock oben, im Hof ist es sehr ruhig, ja, ich denke es ist gelungen.

Die Alltagstauglichkeit passt, ob das jetzt rein daran liegt, weil's Frauen geplant haben, weiß ich nicht, steht ihnen zu, ja, is okay, (lacht), aber grundsätzlich muss ich sagen ja, also die Bewegungsräume, die Freiräume, die allgemeinen Zonen und die Bereiche, wo man sich gemeinschaftlich zamsetzt, wo die Kommunikation einfach stattfindet, ja, das ist wirklich gelungen, das muss man sagen.

Auch Eva Kail kann die positiven Stimmen aus der Bevölkerung mit ihren Erfahrungen bestätigen:

Wir haben gemerkt auch bei der ersten Anrainerversammlung, dass es zwar eine große Skepsis auf einer bestimmten politischen Funktionärssebene und in der männlichen Fachwelt gegeben hat, was das denn sein soll ein Bauprojekt, wo dann die ganzen, wichtigen großen Entscheidungen von weiblichen Expertinnen getroffen werden, aber auf der Bevölkerungsebene die Resonanz eine sehr positive war. (...) es war ein Stossseufzer der Erleichterung zu hören bei der ersten Anrainerversammlung bei der Information, dass nur Frauen planen werden, so dass – na dann wird's ja net so schiach werden und ich denk mal übersetzt heißt das aber, dass sozusagen das Vertrauen, dass also grobe Planungsschnitzer vermieden werden oder dass eine sehr kalte, unangepasste Ästhetik kommen wird, also diese Ängste, die man gemeinhin hat Bauprojekten gegenüber, das war für mich sehr bemerkenswert, diese wirkliche positive Resonanz dem Projekt gegenüber.

Oder beispielsweise, was die Architektinnen erzählt haben, die Stimmung auf der Baustelle war sehr gut, also die Bauarbeiter, die haben uns auch geholfen beim ersten BewohnerInnenfest im Rohbau, die haben sich sehr wohl identifiziert damit.

Vereinzelt wurden jedoch auch Stimmen der Kritik laut.

Bereits während des Entstehungsprozesses der Frauenwerkstadt meldeten sich einige Feministinnen zu Wort, die heftige Kritik an Initiatorin Eva Kail richteten. Sie warfen dem Projekt vor, dass es selbst ebenso patriarchal sei wie andere auch, schließlich werden in einem Wettbewerbsverfahren die Konkurrenzgedanken überbewertet. Die Kritikerinnen hatten sich ein anderes Procedere gewünscht. Doch wie eng manchmal Handlungsspielräume sein können, und was sie dann eben gerade nicht mehr zulassen, davon können Frauen in verantwortlichen Positionen, wie Eva Kail sicher ein Lied singen.

Also damals habe ich mit dieser Kritik absolut nichts anfangen können, war auch schwer gekränkt. In der Zwischenzeit denke ich mir, es hat etwas für sich, dass ja wirklich so die Krux an einer Wettbewerbssituation ist, dass gute Ideen von anderen nicht aufgegriffen werden können(...)

Meine Einschätzung damals war, dass (...) die politische Offenheit vorhanden war, es war aber der eigene selbstdefinierte Anspruch, dass wir an den bestehenden Rahmenbedingungen nicht zu viel ändern, weil wenn wir die große Ausnahme gefordert hätten, wäre einerseits die Frage: hätten wir's erreicht und zweitens auch die Frage der Übertragbarkeit auf andere Verfahren und der Anspruch war eigentlich (...) mit bestehenden finanziellen Mitteln (...), innerhalb des bestehenden Zeitdrucks, der damals ein sehr hoher war auf den Wohnbauprojekten, weil ja diese Zielzahl der 10.000 Neubau-Wohnungen in der Luft gestanden ist, also mit diesem Zeitdruck auch zu Rande zu kommen (...)

Aber rückblickend gesagt, war es vielleicht auch so, ich denke mir das ist auch so ein bisschen so eine Frauenkrankheit, dass Frauen auch immer sehr perfektionistisch sind, wenn sie Dinge angehen, dass ich auch unbedingt mit bekannten Büros arbeiten wollte, die schon Bauerfahrungen hatten, (...), ich denke (...), ein bisschen mehr Mut, junge Büros ohne Bauerfahrung, aber mit einer feministischen Grundhaltung in diesem Wettbewerb einzubinden, das hätte dem Wettbewerb wahrscheinlich gut getan, aber im Nachhinein ist man dann immer schlauer.

Auch unter manchen der Bewohnerinnen regt sich hier und da ein wenig Unmut über die Anlage. Diese Kritik fällt konkreter aus und richtet sich nicht gegen den Prozess, sondern das Endprodukt: die Gestaltung und einige der so vielen, aber doch so wichtigen Details.

Die Anlage ist irrsinnig grau in grau, sie ist nicht sehr freundlich gemacht, es ist sehr wenig grün, es gibt wenig Kinderspielplätze, vor allem für Kinder ab 10 Jahren, für Kleinkinder ja, für größere nicht, also es (...) wäre sehr verbesserungswürdig hier einiges zu machen.

Na ja, es ist uns als familien- und frauenfreundlich präsentiert worden, es war jetzt lange Zeit waren nur Kleinkinderspielplätze, ich habe auch einen 11-jährigen Sohn, für den ist eigentlich in der Umgebung kein Spielplatz und keine Möglichkeit irgendetwas auszuüben, also die sind a bissel benachteiligt die älteren Kinder und Jugendlichen. (Kind quäkt)

Also ich frage mich jedes mal, wenn ich diese Siedlung gehe, wo die Frauenfreundlichkeit ist, ich habe sie bis jetzt noch nicht entdeckt.

Frauenfreundlichkeit mangelhaft? Vorwürfe dieser Art hört man selten. Eher schon sehen sich engagierte Fachfrauen wie Anke Schröder konfrontiert mit dem Vorwurf der Diskriminierung und Nichtbeachtung von Männern und deren Bedürfnissen.

(lacht) Darüber muss ich immer lachen, weil das ist immer die erste Frage. Natürlich schließt es Männer nicht aus, das einzige, was verändert ist, ist dass es Männer nicht in den Mittelpunkt stellt, sondern einfach Frauen und ihre Alltagsversorgung in den Mittelpunkt stellt oder in die Betrachtung stellt und da profitieren Männer größtenteils auch von. Das ist aber einfach eine Nebenerscheinung und steht nicht im Mittelpunkt.

Auch Professorin Barbara Zibell reagiert souverän auf die Frage der Diskriminierung von Männern.

Eigentlich ist es eine Frage, die ich für überflüssig halte, denn der männerzentrierte Blick ist immer dominant in unserer Gesellschaft, auch bei Frauen, das kann man ja immer wieder beobachten, wir haben das so verinnerlicht, auch als Frauen, dieses männerzentrierte Denken, dass wir das oft gar nicht merken, und dass es notwendig ist, das auch bewusst zu reflektieren, um eigentlich da rauszuwachsen, (...), also insofern meine ich, diese Frage, ob der frauenzentrierte Blick nicht Männer ausschließt und deren Bedürfnisse, bis wir die so stellen müssen, müssen wahrscheinlich einige Jahrhunderte oder Jahrtausende vergehen, wo wir nichts anderes getan haben, als frauenzentriert zu denken und zu handeln.

Ich glaube, so weit sind wir noch nicht und im Gegenteil, es ist nötig, viel häufiger auch frauenzentriert zu denken um auch (...) Denkkonstruktionen, in denen wir leben auch aufzubrechen und um was anderes möglich zu machen. (...)

Und ob das dann am Ende Männer und ihre Bedürfnisse ausschließt, das glaub ich nicht mal, weil Frauen immer diesen Altruismus oder durch ihre Versorgungsarbeit, durch ihren Blick und durch ihre Sichtweise eigentlich eher immer einschließen als ausschließen, nicht für sich denken, sondern eher für andere denken, und da gehörten traditionell eben auch immer die Männer der Frauen und die Kinder der Frauen und die alten Leute und die Verwandten und alle diese sozialen Bezüge dazu.

Außerdem, so befindet Anke Schröder, können durchaus auch Männer frauengerechte Planung umsetzen:

Ob sie so planen können, das liegt nicht unbedingt am Geschlecht, das liegt eher daran, ob sie vielleicht eine feministische Sichtweise haben, die ja durchaus auch von unseren männlichen Mitbewohnern erfüllt sein können.

Doch schon hier scheiden sich die Geister. Für Barbara Zibell wiegen die unterschiedlichen Erfahrungen von Männern und Frauen schwerer. Männern fehlen die Voraussetzungen, um frauengerecht planen.



(...) solange sie zumindest nicht die Erfahrung von Frauen teilen und diese Grund- und Urfahrung von Frauen sind einmal – Frauen können Mütter werden und sie können es auch sein, das heißt sie haben ganz stark diesen versorgenden Gedanken, und beschützenden, nährenden und auch entwickelnden Gedanken in ihrer Biografie und was Frauen auch besonders anhaftet, ist diese Angst vor körperlichen Übergriffen und körperlicher Gewalt, wo ich denke, dass sie einfach aufgrund ihrer Biologie da andere Erfahrungen machen oder von anderen Ängsten geprägt sind, die Männer nicht einfach so nachvollziehen können oder die man nicht einfach auf Männer übertragen kann. Insofern glaube ich, Männer können das nicht wirklich.

Dass Frauen auch frauengerecht planen können – das liegt auf der Hand. Manche Architektinnen und Planerinnen wollen das aber gar nicht.

Ja, also natürlich sind nicht alle Fachfrauen Feministinnen. (...) Insofern gibt es natürlich auch Architektinnen und Planerinnen, die das unsinnig finden und die alles wie es ist, ganz prima finden und die auch gar nicht meinen, dass man etwas verändern müsse, es ist natürlich auch immer ne Frage der politischen Haltung und der Werthaltungen im gesellschaftlichen System überhaupt, es sind ja auch insgesamt nicht alle Menschen, die meinen, dass irgendetwas veränderungswürdig ist in unserer Gesellschaft.

#### MUSIK 4 [Sofa Surfers – The Plan VI.]

Auf das Bewusstsein und den Willen zur Veränderung kommt es also an. Barbara Zibell bestätigt das. Sie ist seit 1996 Professorin am IAP und beschäftigt sich dort am Fachbereich Architektur der Uni Hannover mit den Themengebieten Architektursoziologie und Frauenforschung. Seit 1998 forscht ein Team von Wissenschaftlerinnen über die städtebaulichen Projekte von und für Frauen unter der Federführung von Barbara Zibell.

Zu dem Forschungsansatz kam es ganz einfach deswegen, weil hier am Fachbereich Architektur 1996 eine neue Professur eingerichtet worden ist, (...) die erste und auch bisher einzige Frauenforschungsprofessur übrigens an einer Hochschule, (...) und insofern habe ich als Vertreterin dieser Professur die Verantwortung gesehen, mal zu untersuchen, zunächst mal die Grundlagen zusammenzustellen und zu dokumentieren, die es in dem Bereich schon gibt. Das war der Ansatz und Ziel der Forschung ist ganz einfach, den Beitrag von Frauen in Architektur und Städtebau sichtbar zu machen.

Die Perspektive – städtebauliche Projekte aus der Sicht – oder von und für Frauen, wie wir es eigentlich mal ursprünglich im Arbeitstitel genannt haben, ist entstanden (...) aus der Beobachtung, dass es seit den 80er Jahren, vermehrt Projekte gab, die versuchten, die Ideen, Theorien und Grundlagen von Frauen aus den 70er Jahren (...) mal in die Praxis umzusetzen.

(...) die städtebaulichen Projekte sollten eigentlich solche sein, die ganz bewusst die Sicht von Frauen, von Fachfrauen, von Architektinnen und Planerinnen in diese städtebauliche Dimension einbringen, das heißt es handelt sich hier auch ausschließlich um (...) neuentworfenen Projekte, wo Frauen die Chance hatten, ihre Vorstellungen von Bauen und Wohnen und Stadtraum und Gestaltung in Architektur und in gebaute Umwelt umzusetzen.

Festzuhalten ist, dass Frauen in Architektur und Planung seit der Neuen Frauenbewegung Ende der 60er Jahre schrittweise mehr Einfluss erlangen konnten.

Seinen Ausgangspunkt nimmt die Forschung aber schon wesentlich früher – in den eigenen vier Wänden. In den Bereich des Wohnungsbaus haben sich Frauen schon sehr früh eingemischt, bereits in den 20er Jahren gab es Vorschläge von Architektinnen zur Umgestaltung der inneren Organisation von Wohnräumen oder Küchen beispielsweise.

Dieses Feld wurde von den IAP-Forscherinnen bereits ausgiebig unter die Lupe genommen im sogenannten ersten Forschungsbaustein, in dem Grundrisse von Wohnungen auf ihre frauenspezifischen Qualitäten hin untersucht wurden.

Der zweite Forschungsbaustein mündet nun in der Zusammenstellung von insgesamt 19 Projekten im deutschsprachigen Raum, die "Auf den zweiten Blick" betrachtet werden. Sie könnten unterschiedlicher kaum sein. Angefangen von ihrer Lage – in Kleinstädten, wie Lörrach in Baden-Württemberg über mittelgroße Städte wie etwa Mainz, Nürnberg oder Essen hin zu Großstädten und Metropolen wie Berlin oder Wien. Und doch gibt es natürlich eine Methodik, nach der die Projekte für den Bericht ausgewählt wurden. Barbara Zibell fasst die beiden wichtigsten Gemeinsamkeiten aller Projekte zusammen:

Kriterien waren ganz einfach inhaltliche erst mal, Frauen sollten an diesen Projekten maßgeblich mitgearbeitet haben, ob als Entwerferinnen, als Initiatorin, als Akteurinnen, als Umsetzerinnen und als Nutzerinnen, deswegen auch von und für Frauen (...) die städtebauliche Dimension sollte erreicht sein, das heißt das ist ein relatives Maß, ob eine Bebauung städtebaulich in Erscheinung tritt, hat einfach mit dem Umfeld zu tun, (...) es tritt als Stadtbaustein in Erscheinung und hat (...) in dem vorhandenen Rahmen ne deutliche Größe.

Wenn nun Projekte von verschiedenen Menschen mit verschiedenen Hintergründen angestoßen werden, in Städten, die alle ihre eigene Geschichte und ihre eigenen Planungsgepflogenheiten haben, in verschiedenartigen räumlichen Situationen, dann muss man sich schon fragen, ob solche Projekte einfach so verglichen werden können.

Dort muss man dann Kriterien finden und eben Kategorisierungen vornehmen, so dass man Projekte überhaupt erst mal vergleichen kann. Also so sind wir davon ausgegangen, dass die Größe, das heißt die Wohneinheiten, erst mal keine Rolle spielen, sondern, dass es auf das eigentliche Erscheinungsbild und eben auch auf den frauenspezifischen Aspekt ankommt, also wie treten diese Anlagen in Erscheinung und wie setzen sie diese Ziele um (...) wenn man eben von dieser Kategorisierung ausgeht und wenn man selbst Kriterien festlegt, also wenn man selbst seinen Schwerpunkt und sein Erkenntnisinteresse festlegt, dann findet man in allen Projekten vergleichbares, ohne die (...) Individualität der Projekte außer Acht zu lassen. (...), wir haben sie sozusagen vergleichbar gemacht.

Neben all diesen Faktoren wie Größe, Lage, städtebauliche, wie stadthistorische Situation existiert noch ein weiterer auffälliger Unterschied: die Bezeichnung.

Einige der Projekte tragen ihren Entstehungshintergrund und ihre Besonderheit sehr selbstbewusst im Titel, wie beispielsweise die Frauenwerkstadt in Wien. Andere wiederum lassen sich den feministischen Anspruch gar nicht anmerken. Zufall oder Absicht?

Teilweise sind Projekte ganz bewusst auch in ihrer Namensgebung hervorgetreten, wie zum Beispiel der Beginenhof in Bremen oder die Frauenwerkstadt in Wien. Viele nennen sich einfach Frauen planen Wohnungen oder Frauen planen für Frauen. Andere haben sich gegen die bewusste Darstellung der Frauen im Titel entschieden und es hat sich in einigen Städten auch als sehr gut herausgestellt.

Ja, das stimmt wirklich. Es gibt zum Beispiel ein Projekt, was mir einfällt, das ist das Lörracher Projekt, wo im Anfang eine Frau, (...) eine Initiatorin eigentlich der städtischen Wohnungsbaugesellschaft (...) sich dafür eingesetzt hat, dass dieses Projekt (...) in die Wege geleitet wurde und wo eigentlich im Prozess deutlich wurde, wenn wir das unter diesem Etikett, für Frauen, für Alleinziehende verkaufen und vermarkten, könnte damit eine Stigmatisierung verbunden sein, die dazu führt, dass man mit dem Finger auf die Siedlung zeigt, und das wollten die Verantwortlichen dann auf Dauer nicht, (...) sie wollten einfach, dass das Projekt ne positive Ausstrahlung hat und nicht einfach so ne negative Etikettierung erhält und haben dann eben dieses Projekt sehr offen benannt. Es ist sicher ein

innovatives Projekt, aber dieses Frauenticket steht nicht mehr im Vordergrund. Das ist sicherlich eine Reaktion darauf, wie Gesellschaft eben mit diesen Ansätzen auch umgeht.

## MUSIK 5 [Sofa Surfers – The Plan V.]

Über Image-Probleme dieser Art hatten die Frauen in Wien nicht zu klagen – ganz im Gegenteil. Die Frauenwerkstadt brachte nicht nur frischen Wind in die Planung, sondern konnte auch ganz konkret positive Impulse ausstrahlen.

Auf drei Ebenen hat sich durch die Frauenwerkstadt etwas verändert und verbessert. Noch bevor das Projekt selbst erstellt wurde, löste es einen Katalysatoreffekt aus. Frauen konnten nicht nur die Frauenwerkstadt planen und bauen, sondern wurden auch in andere Verfahren vermehrt einbezogen. Die Frauenförderung in der Architektur griff.

Dem Planungsstadtrat beispielsweise wurde während der Einflussnahme der Wienerinnen um Eva Kail bewusst, dass bis dato keine Frauen in geladenen Wettbewerbsverfahren involviert waren, woraufhin er selbst darauf achtete, dass ab diesem Zeitpunkt auch Frauen zu solchen Verfahren eingeladen wurden.

Das zweite ist, dass wir eine Kriterienliste entwickelt haben (...) also ich hab (...) jetzt diese Leitstelle für alltags- und frauengerechtes Planen und Bauen in der Stadtbaudirektion aufgebaut, mich quasi auf die Planungsfragen auch konzentriert.

Und auf einer dritten Ebene haben auch glaub ich Bauträger in der Zwischenzeit verstanden, (...) und (...) erkannt, dass diese Kriterien, dass das sehr praktische Anforderungen sind, die etwas mit Qualitätssicherung zu tun haben und uns dann auch immer wieder sagen, dass sich unsere Kriterien, eigentlich, dass das bestätigt wird, von ihren Vergabeabteilungen, wenn sie systematisch die Kundenwünsche auswerten, dann sind das genau die Dinge, auf die die Leute auch Wert legen.

Die Kriterien an frauengerechte Planung konnten sich in Wien langsam als Qualitätsmaßstab des Wohnungsbaus etablieren.

Die Leitstelle für alltags- und frauengerechtes Planen und Bauen in der Stadtbaudirektion wird sowohl von der Stadt Wien, als auch von Bauträgern als Ansprechpartnerin anerkannt. Mittlerweile werden alle Projekte, die bei der Stadt Wien Wohnbauförderungsmittel beantragen von Eva Kail und ihren Kolleginnen begutachtet. Im Zweifelsfall geben sie diese Anträge auch den Bauträgern zurück mit der Auflage der Überarbeitung entsprechend der feministischen Kritik.

Und eine weitere erfreuliche Entwicklung können die Wienerinnen für sich verbuchen:

(...) wir haben ja jetzt so eben ein Nachfolgeprojekt gehabt, (...) so intern läuft es unter Frauenwerkstadt 2, das war ein Bauträgerwettbewerb in einem dicht bebauten Gebiet, also so quasi ein Bau-Block in Wien, also von der Dimension her etwas kleiner, (...) und es war wirklich überraschend diese hohe Qualität, da gab es eindeutig eine Weiterentwicklung gegenüber der Frauenwerkstadt, ich glaube dass einiges an diesen Qualitätskriterien in der Zwischenzeit akzeptierter wurde (...) auf jeden Fall hab ich das Gefühl es ist eine offeneren Haltung oder der Blick auf diese Qualitäten ist größer geworden, wie weit, bei weitem noch nicht ausreichend bei Bauträgern oder Architekten.

Auf dem langen und steinigen Weg hin zu Veränderungen egal welcher Art entstehen Erfahrungen. Oft setzt der Bewusstseinswandel und Lernprozess nicht nur bei Entscheidungsträgern und den Ausführenden von Architektur ein. Oft ergeht es denen, die den Stein ins Rollen brachten, sehr ähnlich. Hinterher ist man um einige Erfahrungen reicher und kann sich, wie Eva Kail dazu äußern, was sie heute anders machen würde.

(...) das ist immer sehr schwierig, aber sozusagen mit dem heutigen Wissen und der damaligen Situation würde ich versuchen, den Zeitdruck rauszunehmen, weil (...) Zeitdruck ist der Feind der Qualität und würde (...) also die Ausschreibung noch sorgfältiger machen und die vielleicht in so einem (...) planerischen Szenarienworkshop (...) noch breiter stellen, um die planerischen Möglichkeiten noch deutlicher ausloten, vielleicht auch ein kooperativeres Verfahren, das mehr Möglichkeiten der

Rückkoppelung hat (...). Ich würde noch mehr in die Tiefe gehen, aber von der prinzipiellen Grundhaltung her, hat es gestimmt.

Erkenntnisse und Erfahrungen haben nicht nur die Fachfrauen in Wien gesammelt. Auch die Forscherinnen in Hannover haben viel zu berichten. Im Quervergleich zwischen den unterschiedlichen Projekten lässt sich vielleicht sogar noch ein wenig besser und allgemeingültiger erkennen, was aus der Verwirklichung feministischer Planungsideen resultiert.

Die Schlüsse aus der Forschungsarbeit "Auf den zweiten Blick" fasst Anke Schröder zusammen.

Erkenntnisse und Schlüsse aus der Forschungsarbeit sind zum Beispiel, dass Frauen es insbesondere in den prozessualen Abläufen geschafft haben ihre soziale Kompetenz unter Beweis zu stellen, (...) also zu den besonderen Eigenschaften zählen zum Beispiel Dialog- und Kritikfähigkeit, aber auch Kommunikationsbereitschaft und gutes Organisationstalent und vor allem Durchhaltevermögen. Das sind positive Eigenschaften, die entscheidend (...) zu der Realisierung der Projekte beigetragen haben. (...) Dann ist es ein Ergebnis unseres Forschungsprojektes, (...) dass man die Frauenprojekte in vier Phasen einteilen kann. Es gab die Entstehungsphase in den 80er Jahren, das ist immer ein bisschen zeitversetzt mit der zweiten Frauenbewegung, (...) es gab die Bauaktivitäten Anfang der 90er Jahre, also diese Aspekte mussten sich im Städtebau ja auch erst mal etablieren, (...) und Frauen durften Anfang der 90er Jahre vermehrt bauen. (...) die Blütezeit frauenspezifischer Aktivitäten, dort sind von den 19 Projekten insgesamt 11 umgesetzt worden, sechs von ihnen ganz unproblematisch und sind mitgelaufen (...) wie jedes andere Projekt auch. Und es gibt die vierte Phase, das ist die Abschwächungsphase, die Ende der 90er Jahre und zum Jahrtausendwechsel eben eingesetzt hat. (...) eine weitere Erkenntnis ist, dass der Status alleinerziehend zumindest im Bereich Wohnungsbau anerkannt ist, dass das nicht mehr belächelt wird, dass das (...) als Situation erkannt wird und dass Alleinerziehende ein anderes Bedürfnis an Wohnraum und auch an städtebaulicher Umgebung haben, als WG's, funktionierende Familien, Partnerschaften und so weiter und dass eben Alleinerziehende ein Bereich sind, von verschiedenen Lebensformen, die sich eben in den letzten Jahren herauskristallisiert haben, wo man eben nicht mehr versucht, diese Kleinfamilie in den Mittelpunkt zu stellen. Und dass erreicht wurde, dass eben mehr Wert auf alltagsgerechte Architektur gelegt wird.

Wie es wohl weitergeht? Und wie sehen wohl unsere Städte und Siedlungen in 15 Jahren aus? Eva Kail entwirft ein Szenario.

Ich glaube, dass es sehr gegenteilige Entwicklungen gibt, ich hab das Gefühl, dass einerseits der Blick für Qualitäten im Planungs- und Baubereich steigt, beispielsweise Behindertenfrage, hat sicher Wien noch etliches an Nachholbedarf, aber dass es überhaupt Thema ist und Thema wird, die Bedürfnisse von Kindern, Mitbestimmungsprojekte, hier tut sich etwas. Auf der anderen Seite ist für mich schon die Frage, ob so im Zug des Neoliberalismus und der insgesamt politischen Umwälzungen und dieser Diktat, diesem neoliberalen Sparzwang, der ja jetzt die öffentlichen Stellen, ob das Kommunen, Großstädte oder Nationalpolitiken insgesamt trifft, ob da nicht die Frauen wieder die ersten sind, denen das Wasser angegraben wird und wie weit es gelingt zwar einerseits neue Qualitäten zu definieren, aber andererseits sozusagen grundsätzliche Qualitäten, die die öffentliche Hand bis jetzt sichergestellt hat, nicht reduziert werden, also wie diese Spannungsfeld in 15 Jahren aussieht, ob unter der Summe mehr positive oder mehr negative Veränderungen über bleiben, das wage ich nicht zu prognostizieren.

Barbara Zibell dagegen hat eine deutliche Vision im Kopf für die Zukunft.

Meine Perspektive ist, dass jede Frau an jedem Platz immer wieder versuchen muss, und mehr ist vermutlich auch nicht möglich, diese Themen als ganz selbstverständliche Themen in die Diskussion zu bringen und ich stelle auch heute noch fest (...) dass wir auch immer noch eine gewisse Verantwortung haben, diese Positionen, diese Denkansätze oder diese Denkweisen in diese männlichen Fachwelten

hineinzutragen. Und es ist durchaus nicht immer erfolglos, es wird also durchaus auch als Bereicherung empfunden, (...) das wichtigste ist einfach, das selbstbewusst zu vertreten. Ich glaube da gibt es noch sehr viel zu tun und sehr viel zu forschen, um überhaupt mal (...) auch unser Metier, von den wissenschaftlichen und theoretischen Grundlagen, in die Lage zu versetzen, dass der Frauenzentrierte Blick genauso stark und paritätisch vertreten ist, wie der männerzentrierte.

#### MUSIK 6 [Sofa Surfers – The Plan I.]

Das war Architektur aus der Sicht von Frauen – ein Feature von Kerstin Sailer über eine Forschungsarbeit an der Uni Hannover, den frauenzentrierten Blick in Architektur und Städtebau und über ein gebautes Projekt in Wien, das aus dieser Perspektive heraus entstanden ist. Es folgt ein Interview mit Kerstin Sailer.

Kerstin, in deiner Seminararbeit beschäftigst du dich mit Architektur aus der Sicht von Frauen, mit was genau beschäftigst du dich da, wie bist du auf die Arbeit gekommen?

Also ich hab im letzten Semester an einem Seminar teilgenommen mit dem Titel "Architektur – Medien – Event" von Katrin Schuh und in dem Seminar ging es ganz grundsätzlich um das Verhältnis von Architektur und Medien, also wo taucht Architektur in den Medien, in der Öffentlichkeit auf und wie. Und unsere eigene Aufgabe war jetzt, wir sollten uns ein Thema am Fachbereich Architektur aussuchen und das selbst in die Öffentlichkeit bringen und ich hab mir das Thema Architektur aus der Sicht von Frauen ausgesucht, weil ich am Institut für Architektur- und Planungstheorie auch als studentische Hilfskraft arbeite, an dieser Forschungsarbeit und daher auch inhaltlich mit dem Thema beschäftigt bin. Ich finde das Thema ganz spannend, auf jeden Fall, es ist halt auch ein Thema, was sonst in der Architektur nicht so vorkommt und fand es auch sehr reizvoll Architektur, was ja ein visuelles Medium ist, in ein Hörfunkmedium zu übertragen.

Was genau interessiert dich an dem Thema Architektur aus der Sicht von Frauen, was sind deine persönlichen Motive?

Na ja, das persönliche Motiv ist einmal, dass ich selber Frau bin und davon betroffen bin, also dass Architektur eigentlich eine Männerdomäne immer noch ist, auch wenn der Anteil an Studentinnen mittlerweile auf 50% ist, aber diejenigen, die ausführen und baulich-räumliche Umwelt gestalten, sind eben immer noch meistens Männer und ich finde es eben sehr interessant zu sehen, was anders ist, wenn sich Frauen da dransetzen.

Das Gebäude hast du in Wien untersucht. Gibt es in Wien ein anderes Klima, in dem es möglich ist, dass solche Gebäude von Frauen und aus der Sicht von Frauen entstehen?

Ja, das Beispiel in Wien ist sicher eines, wo das alles ganz gut geklappt hat.

Könnte so etwas auch in Hannover entstehen?

Na klar, warum nicht?!

Wo kann man die Forschungsarbeit einsehen?

Ja, die Forschungsarbeit wird demnächst im Internet veröffentlicht und zwar hat sich die Universitätsbibliothek bereit erklärt, das zu veröffentlichen. Das ist eine ganz komplizierte Adresse, deswegen würde ich nicht die Adresse durchgeben, das kann sich jetzt eh niemand aufschreiben, sondern die Telefonnummer vom IAP, Institut für Architektur- und Planungstheorie, wo man dann nachfragen kann, wie genau die Internetadresse heißt und die Telefonnummer ist: 0511-762 3270.

#### MUSIK 6 [Morceeba – Rome wasn't build in a day]